

Hermannstädter Zeitung.

N^o. 320.

Erscheint täglich.
Kostet vierteljährig 2 fl. 50 kr.
Mit Postverendung
im Inland 3 fl. 50 kr. 6. B.

Sonntag, 30. November 1862.

Bei Inseraten wird die
gestaltene Seite mit 4 kr.
und die Stempelgebühr mit
30 kr. für jedesmaliges Ein-
schalten berechnet.

II. Jahrgang.

Hermannstadt, 28. November. In Nummer 310 der „Hermannstädter Zeitung“ ist ein Artikel „Schwindel mit Lotterielosen“ enthalten, der uns veranlaßt, über diesen und noch einen anderen Schwindel zu sprechen.

Was der Einsender des oben bezeichneten Artikels erzählt, ist eine bekannte Sache, — und ist schon vielen Leuten passiert. — Die ausländischen Banquiers, die solche Lose, Promessen genannt, versenden, bedienen sich aller möglichen Mittel zur Erwerbung von Adressen, worunter die verschiedensten Adressbücher von Handel- und Gewerbetreibenden, dann Beamten- und Militär-Schematismen, — denn auch diese Herren will man beglücken, — das billigste und bequemste sind.

Wie der Schreiber des mehrbelegten Artikels erwähnt, so ist es auch. Die Regierung hat den Verkauf dieser Art Lotterielose in den österreichischen Staaten verboten, und das ist denn auch die Ursache, aus der solche Briefe, nicht von den in dieser Richtung verdächtigen ausländischen, sondern meist durch aufgestellte Commissionäre von inländischen Plätzen versendet werden.

Diese Versendung geschieht nicht selten in unfrankirten Briefen, und besteht die Verfügung, daß dem Empfänger eines solchen Briefes, das gezahlte Porto vom k. k. Postamt zurückgezahlt wird, selbst wenn der Brief schon geöffnet ist.

Da nun die Regierung das Ihre gethan hat, so bleibt es den Empfängern solcher Briefe überlassen, das Weitere zu thun, und wird dieses darin bestehen, daß sie den Brief sammt seinem Inhalte ins Feuer werfen, wenn sie keine andere Verwendung dafür haben.

Um allen Gewissensbissen und Bedenken vorzubeugen, erklären wir uns zur Besorgung dieses Verteilungsgeschäftes und zur Uebernahme aller aus demselben erwachsenden Verantwortlichkeit bereit.

Wenn wir auf diese Art das Promessengeschäft, zu Jedermanns Warnung, an den verdienten Pranger stellen, so wollen wir dieses eben nur mit dem Theile thun, von welchem der Schreiber des Artikels in der „Hermannstädter Zeitung“ spricht, beileibe aber nicht das ganze Promessengeschäft verdammen.

Es wird dieses Geschäft auch in Oesterreich von geachteten Firmen betrieben, und wenn wir auch nicht sagen wollen, zum Heile, so müssen wir doch gestehen, zum Nutzen aller Feiner, die nicht das Geld haben, ein Los für 30—40 fl. zu kaufen, aber auch in Arcadien geboren sind, und daher dieselben berechtigten Ansprüche an die verschiedenen Haupttreffer haben, wie die Mehrbemittelten.

Durch den Kauf einer solchen Promesse erwirbt sich der Käufer das Eigenthumsrecht auf das im Promessenschein genau bezeichnete Los, für eine gewisse Zeit, — gewöhnlich 14 Tage nach der Ziehung — wird nun in dieser das Los gezogen, so hat der Inhaber der Promesse, gegen Erlag des auf derselben bezeichneten Preises, das Los in Empfang zu nehmen, und erhebt damit den Gewinn. — Wird aber das Los nicht gezogen, so bleibt es Eigenthum des Promessenverkäufers, und der Promessenkäufer hat die gezahlten 2—3 fl. verloren, — respective sich die Hoffnung auf den Haupttreffer erkauft, wie mit jedem andern Lotterielose.

Man hat also beim Kaufe einer Promesse auf zwei Dinge besonders zu achten, und zwar

- 1) daß das im Promessenscheine bezeichnete Los wirklich im Besitze des Verkäufers ist, und bis zur bestimmten Zeit bleibt;
- 2) daß auf ein Los nicht mehr als eine Promesse ausgegeben wird.

Hieraus folgt nun die Moral: kaufe keine Promesse von einem Geschäftsmanne, den du nicht als verlässlich und solid kennst, — also von keinem Unbekannten. —

Nun sei es uns erlaubt, einer andern, wie wir glauben besonders in unserem geldarmen Lande, vorkommenden Art Schwindelei zu gedenken.

Wir haben schon früher, und wiederholt erst vor wenig Tagen, Gelegenheit gehabt, Offerte von ausländischen Capitalen, die zu spottbilligen Zinsen, und gegen Amortisation, ausgeliehen werden,

zu lesen. — Merkwürdigerweise sind diese Offerte meist an solche gerichtet, die sich mehr oder weniger in Geldverlegenheit befinden, also gerne jedes Mittel ergreifen, um aus dieser Klemme herauszukommen. — Bei Kauf- und Gewerbsleuten ist es natürlich dem Offerten leicht, wenn er nur einige Pfaffenkenntnis besitzt, die richtigen Adressen zu ermitteln.

Wendet man sich nun an einen solchen Offerten, und gibt seinen Wunsch, ein Capital von 50 und so viel auszuborgen, zu erkennen, so heißt es in der Antwort, daß vorher zur Bestreitung dieser Speesen ein Voranschuss von 20—30 fl. nöthig ist, — je nachdem das zu borgen beabsichtigte Capital größer oder kleiner ist, — zuweilen wird auch die vorherige Einsendung eines Solawechsels verlangt.

Wir wollen nun der Gefahr, die aus der Verabfolgung eines Wechselacceptes, vor Empfang der Valuta, für den Acceptanten entstehen könne, nicht weiter gedenken, denn dieser ließe sich durch eine rechtzeitige Amortisation vorbeugen; aber der Voranschuss dürfte verlorenes Geld sein.

Wir schließen also mit der Warnung, solche Offerte unberücksichtigt zu lassen, denn wir wissen aus Erfahrung, daß man im Auslande, wenn dort auch mehr Geld zur Verfügung, und daselbe daher billiger ist als bei uns, dennoch die nöthige Vorsicht nicht aus dem Auge läßt, und daß kein Capitalist, in unserer Industrie- und unternehmungreichen Zeit, genöthigt ist, ganz fremde Menschen zu bitten, sein Geld anzunehmen.

Die k. k. Oberste Rechnungscontroll- Behörde hat die Ingrossisten der k. k. siebenbürgischen Staatsbuchhaltung Joseph Roidl, Severin Wartyński und Franz Szijártó zu Rechnungs-Officiale, den disponiblen k. k. Statthalterei-Official Franz Glaser, dann die Accessisten der k. k. siebenbürgischen Staatsbuchhaltung Raimund Petrovič, Friedrich Schulze, Ferdinand Kreggy und Alois Walter zu Ingrossisten, ferner den Practicanten der k. k. siebenbürgischen Staatsbuchhaltung Nikolaus Palty v. Tarcsalva zum Accessisten, endlich den Courier des k. k. 9. Gendarmarie-Regiments Ferdinand Leisinger zum Practicanten der k. k. siebenbürgischen Staatsbuchhaltung ernannt. (S. B.)

Klausenburg, 26. November. Seine Majestät der Kaiser haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 4. November der Salarial-Personalstatus für das sächsische Appellationsgericht im Nachstehenden zu genehmigen geruht:

1 Vicepräsident, VI. Diätenklasse, mit 3000 fl.; 2 Räte à 2000 fl., 3 Räte à 1600 fl., VIII. Diätenklasse; 12 Auscultanten, sowie 8 mit Adjutum à 300 fl., XII. Diätenklasse; 1 Director der Hilfsämter mit 1000 fl., VIII. Diätenklasse; 1 Adjunct mit 800 fl., IX. Diätenklasse; 1 Official mit 800 fl., 2 Officiale à 600 fl., X. Diätenklasse; 3 Accessisten à 400 fl., XII. Diätenklasse; 1 Thürhüter mit 400 fl., 2 Kanzleidner à 250 fl., mit Amtskleidern; 1 Dienersgehilfe mit 200 fl.

1 Rath ist zugleich Oberstaatsanwalt und 1 Rathsecretär dessen Substitut. (Siebenbürger Vote.)

Das Justizministerium hat dem disponiblen Kreisgerichtsrathe des bestandenen Kreisgerichtes zu Broos in Siebenbürgen Joseph Stieber eine bei dem Kreisgerichte zu Neu-Sandec erledigte Kreisgerichtsrathsstelle verliehen.

Der Gubernialrath Wolfgang Cserei v. Nagy-Ujta ist in Folge einer Erkältung an der Lungenlähmung gestorben. (S. B.)

Der „Botschafter“ bringt in seiner Nummer 322 folgendes Eingefendet:

Wien, 23. November 1862. Herr Redacteur! In der letzten Donnerstags-Nummer des „Boten“ las ich eine scharfe Kritik über den sogenannten deutschen Culturverein in Berlin. Gegenwärtig in Wien lebend, bin ich im Stande, Ihnen die genauesten Details über diesen Culturverein zu geben. Unterm 22. Juli d. J. erhielt ich, gerade in Berlin anwesend, wo ich 7 Jahre gelebt, folgende Zeilen meines hochverehrten Freundes, des Reichsrathes Karl Maager, aus Wien zugeandt:

„Ich habe Ihnen gestern unter Kreuzband zwei Eisenbahn-Druckfaden (über die siebenbürgischen Bahnen) geschickt, und stelle folgende Bitte an Sie: es hat sich mir der „deutsche Culturverein“ in Berlin, Vorstand Baron v. Gablenz, offerirt, die Capitalien zur Erbauung der Großwardein-Kronstädter Bahn, etwa 70 Millionen Gulden zu verschaffen und ich wünschte daher im Auftrage über diesen Culturverein. Personen, die ihm angehören, Mittel, über die er verfügt, Credit, den er dort genießt, etwas Näheres zu erfahren, da mir seine Firma bis dato ganz unbekannt war. Haben Sie die Güte, möglichst Genaues und Sicheres mitzuthellen Ihrem ergebenen Freunde Karl Maager.“

Ich begab mich in Folge dieses Briefes zunächst nach der Wohnung des einzigen, in Berlin lebenden — Herrn v. Gablenz, Oberstlieutenant v. Gablenz, in der großen Friedrichstraße Nr. 10. Dort erfuhr ich, daß zahlreiche Briefe an v. G. bereits eingegangen, der jedoch von alledem nichts wissen wollte, und meinte, daß ein Fremder seinen Namen mißbraucht. Auf dem königl. Polizeipräsidium sagte man mir, daß der deutsche Culturverein, der von Berlin aus seine Circulare unter Kreuzband erlassen, zur Zeit in Hamm, in Westphalen, unter Legation des früheren Agenten, Herrn Hermann Florian, und die Behörden auf das ungesegliche Treiben desselben fortan ein wachsameres Auge richten würden! An Maager schrieb ich darauf: „er möge an Verlaß: „Das tägliche Brod“ denken, in welchem bekanntlich der verarmte Baron v. Brunkenstein seinen adeligen Namen als „Director aller vier Welttheile“ für ein Spielhaus herzugeben, von einer „Schwefelbade“ bestimmt worden ist.“ — Unterm 31. Juli dankte mir Maager für die „so überaus wichtige Auskunft,“ die sich nur zu bald als allzuringig erweisen sollte, und in Folge deren die Verhandlungen mit dem „Culturverein“ abgebrochen wurden! — Mit den norddeutschen „Ver-einen“ ist es zum größten Theile ebenso herzlich schlecht bestellt, wie mit der in Wien florirenden „Cautionsschwindelei!“ und ist bei Entrichtung irgend eines Geschäftes in dieser Beziehung stets die allergrößte Vorsicht anzurathen! — Alle meine hier ausgesprochenen Worte kann ich belegen und die bezüglichen Documente schwarz auf weiß präsentiren.

Einer verehrlichen Redaction ganz ergebenster

Martin Perels aus Danzig

Begründer und Mitredacteur der „deutschen Schaubühne“
— 3. J. Wien, Alte Wieden, Hauptstraße Nr. 49.

Zur Tagesgeschichte.

[Aus dem österreichischen Reichsrathe.] In der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 25. November beantwortet der Handelsminister die „Interpellation“ der Abgeordneten Wende und Genossen. Die Angelegenheit der „Großenzersdorf-Brünner“ Bahn befindet sich im Stadium der Unterhandlung zwischen den concurrirenden Gesellschaften; für die „Wien-Budweis-Znaimer“ Bahn werde eine eigene Ministerial-Commission demnächst die Concessions-Bestimmungen festsetzen. — Dann wird das „Finanzgesetz für 1863“ in Angriff genommen und eine Reihe von Etats erledigt.

Hofstaat	7.458,700 fl.
Auslagen für die Reichsvertretung	726,537 fl.
Cabinetkanzlei Sr. Majestät des Kaisers	76,000 fl.
Staatsrath	151,837 fl.
Ministerrath	68,500 fl.
Ministerium des Aeußern	2.486,150 fl.
Staatsministerium	25.727,580 fl.
Staatsministerium, Cultus und Unterricht	4.714,500 fl.
Ungarische Hofkanzlei	13.109,000 fl.
Siebenbürgische Hofkanzlei	3.441,160 fl.
Croatisch-slawonische Hofkanzlei	2.022,025 fl.
Finanzministerium	21.581,520 fl.
Justizministerium	9.150,567 fl.
Polizeiministerium	2.645,676 fl.
Ministerium für Handel und Volkswirtschaft	618,108 fl.
Controllbehörden	4.613,142 fl.
Anderer zu keinem der bestehenden Verwaltungs-zweige gehörige Ausgaben	1.386,200 fl.

Es wird nun zur Position Ministerium des Krieges geschritten. Der Ausschussantrag geht dahin, mit Einschluß der aus den Cameralcasen zu leistenden Zahlungen mit 112.800,000 fl. beziehungsweise nach Abschlag des durch die eigenen Einkünfte der Militärverwaltung von 5.777,000 fl. bedeckten Theiles mit 107.023,000 fl. zu bewilligen.

Abg. Kuranda spricht den Wunsch aus, daß dem Hause in Zukunft über die Stellung Oesterreichs zum Auslande eingehendere Eröffnungen gemacht würden (Beifall), und weist auf die Wichtigkeit der „Allianzen“ hin. Graf Rechberg habe im October 1860 in Warschau eine solche gesucht, aber vergebens; andere Hindernisse finden wir in Deutschland; wohl aber sei die Allianz Englands zu erstreben, obgleich dieselbe in der italienischen Frage auf keinen Erfolg zu rechnen hätte. Sobald der Orient ins Spiel kommen werde, dann werde England uns suchen; denn dann brauche es uns. Bleibt eine Allianz mit Frankreich, welches, wie wir, ein Interesse daran habe, daß die Unificirung Italiens nicht zu Stande komme. Diese Allianz sei möglichst zu empfehlen.

Minister Graf Rechberg: Der Herr Vorredner ist in seiner ganzen langen Rede von der Voraussetzung ausgegangen, daß das kaiserl. Cabinet nach Warschau, nach allen vier Windrosen der Welt, wie nach einem verlorenen Lämmlen nach Allianzen laufe, von der Voraussetzung, daß es nach rückwärts blicke, und nicht nach vorwärts, und nicht nach der Gegenwart. Ich glaube, wenn diese Voraussetzungen begründet wären, wäre der Herr Abg. Skene nicht in der Lage gewesen, mir das Compliment zu machen, welches er mir vorhin gemacht hat. Es ist die Basis, auf welcher die ganze Rede des Herrn Vorredners begründet ist, eine in der Wirklichkeit übereinstimmende und übereintreffende. Man legt dem Cabinet die Absicht unter, daß es nach Allianzen suche. Hierüber werde ich mir erlauben, kurz meine eigene Ansicht noch mitzuthellen.

Es gab Zeiten, wo allerdings die Cabinetse sehr hohen Werth darauf legten, für alle Eventualitäten sich im Voraus durch Allianzen sicher zu stellen. Es war Das die alte, nunmehr veraltete diplomatische Schule, welche dieser Lehre anhing und ich will ihr durchaus keinen Vorwurf daraus machen; sie war durch die damaligen Zeitverhältnisse eine Nothwendigkeit. Zu Zeiten, wo die Postverbindungen sehr mangelhaft waren, wo weder Eisenbahnen noch Dampfschiffe bestanden, wo die Entsendung eines Couriers von hier nach Baden z. B. oft so viel Zeit in Anspruch nahm, als es jetzt in Anspruch nehmen würde, eine vorbereitete Allianz zu negociiren und abzuschließen, war es allerdings eine Vorsicht, die durch die Verhältnisse geboten war für die einzelnen Regierungen, Allianzen im Voraus für alle Eventualitäten zu schließen und sicher zu stellen. Indessen hat es doch auch seine großen Schattenseiten bei diesen Allianzen. Die Geschichte lehrt uns, wie oft die Eventualitäten, auf welche solche Allianzen berechnet waren, nicht eingetreten sind. Wie oft statt dieser Wendung gerade die entgegen-gesetzte Wendung in der Wirklichkeit stattgefunden hat und wie sehr sich dann die Cabinetse durch die früher geschlossenen Allianzen gebunden fühlten in ihrer freien Bewegung, wie sehr es ihnen dann unmöglich gemacht wurde, gerade den geeigneten Augenblick zu der Beschüzung des eigenen Interesses des Landes zu benützen.

Es hat aber noch einen zweiten sehr wesentlichen Nachtheil und auch hierüber liefert uns die Geschichte traurige Beispiele. Es ist gar nicht möglich, Allianzen so zu schließen, den Wortlaut so zu fassen, daß sie nicht eine Hintertür offen lassen. Treten nun veränderte Verhältnisse ein, so dienen diese Hintertüren dazu, sich den Verpflichtungen, welche mit solchen Allianzen übernommen worden sind, zu entziehen und diejenige Macht, die sich durch diese Allianzen gesichert glaubte, befindet sich plötzlich isolirt und verlassen. Unsere eigene Geschichte liefert uns traurige Beispiele hiervon. Alle Allianzen, die geschlossen worden waren, um ihrer Zeit die Erfolge zu sichern, erwiesen sich als null und nichtig, als es wirklich dazu kam und waren nicht im Stande, die gefahrvollsten und ernstesten Crisen von Oesterreich fern zu halten.

Die neuere Schule der Diplomatie ist daher, wenn sie die Allianzen nicht verwirft, doch der Ansicht, daß man dabei mit großer Vorsicht, mit großen Rückhalten vorgehen solle. Sie verwirft nicht, wie ich eben gesagt habe, die Allianzen, sie hält es aber von viel größerem Werthe, sich mit den anderen Staaten auf einen Fuß des Vertrauens, auf einen Fuß der Freundschaft zu setzen. Ist einmal Das erreicht, dann kommen die Allianzen von selbst. Uebrigens gibt es zwei Arten von Allianzen, — ich weiß nicht, von welcher der Herr Vorredner gesprochen hat. Es gibt Allianzen, die nicht geschrieben sind, die sich aber von selbst machen durch das Verfolgen derselben Zwecke, durch die Gemeinschaft der Interessen. Die geschriebenen bieten verhältnißmäßig nur geringen Werth und weniger Sicherheit. (Heiterkeit.) Ich glaube, daß der sehr geehrte Herr Vorredner nach

Dem, was ich gesagt habe, wohl schwerlich sich meiner Ansicht über die Alltungen anschließen wird; ich glaube aber, daß er sich vollkommen beruhigen wird über die Lage Oesterreichs, wenn ich sage, daß ich im Stande bin zu erklären, „daß die Beziehungen Oesterreichs nicht nur zu Frankreich, sondern auch zu England und den übrigen Großmächten sich auf das Freundschaftlichste, auf das Intimste, und auf dem Fuße des Vertrauens gestalten.“ (Bravo, Bravo.)

Dr. Herbst beantragt Schluß der Sitzung. Die Majorität spricht sich dafür aus, und wird die Sitzung um 2 Uhr 30 Minuten geschlossen.

[Parlamentarische Nachrichten.] Es verlautet, meldet die „Presse“, nunmehr mit ziemlicher Bestimmtheit, daß der Präsident des Abgeordnetenhauses Dr. Hein, am 1. December die Leitung des Justizministeriums übernehmen werde; es wird jedoch gleichzeitig hinzugefügt, Herr Dr. Hein werde das Präsidium bis zum Schluß der Session weiter führen, und bis zu diesem Zeitpunkt die Publication des kaiserlichen Handbills verschieben werden. Die Nachricht von der bereits erfolgten Ernennung des gegenwärtigen Vicepräsidenten Dr. v. Hasner zum Präsidenten, welcher Nachricht wir auch in französischen Journalen in Form einer telegraphischen Depesche aus Wien begegnet, entbehrt vorläufig der Begründung. Es heißt vielmehr, es werde gegenwärtig die Ernennung des Abgeordnetenhauses-Präsidenten gar nicht erfolgen. In Abgeordnetenkreisen glaubt man, es werde dem Hause für die zweite Session die Prærogative der Wahl seines Präsidenten übertragen werden. Es darf jedoch wohl in jedem Falle, ob Ernennung oder Wahl, die Uebertragung des Präsidiums an den Vicepräsidenten des Hauses und Obmann des Finanzausschusses, Dr. v. Hasner erwartet werden.

Ueber den Schluß der Session und den Zeitpunkt desselben war heute (25.) zu vernehmen, daß derselbe am 7. December, einem Sonntage, durch Se. Majestät den Kaiser in Person erfolgen werde. Mit Ausnahme des Budgets und der Steuererhöhung, welcher letztere legislatorische Act trotz der noch kurzen parlamentarischen Arbeitszeit eine ziemlich lebhaftige Debatte zu provociren verspricht, dürfte kaum mehr irgend ein anderer Gegenstand zur Verhandlung kommen. Was die Bankfrage anbelangt, so sind es nunmehr nicht bloß die Abgeordneten, die das Nichtzustandekommen der Bankacte als etwas Ausgemachtcs ansehen; zwei von den Ministern haben bereits dieselbe Ansicht geäußert; überhaupt scheint das Ministerium die Idee, die Bankacte müsse noch in dieser Session zu Stande kommen, angesichts der immer deutlicher hervortretenden Unmöglichkeit, nachgerade ganz aufgegeben zu haben. Für die Beschaffung der Mittel zur Bedeckung des Deficittheiles, rücksichtlich dessen auf einen Theilbetrag aus den 1860er Loten reflectirt wurde, wird bekanntlich in dem Finanzgesetze für 1863 Vorjorge getroffen.

Die Bankacte soll in der heutigen Sitzung der Finanzcommission des Herrenhauses (die vierte Sitzung, welche die Commission dieser Frage widmete) ihre Erledigung gefunden haben. Welcher Art das Resultat der diesfälligen Berathung ist, darüber herrscht, wie über alles, was im Herrenhause außerhalb der Plenarsitzung vorgeht, völliges Dunkel, und selbst in Abgeordnetenkreisen ist man hierüber völlig im Unklaren. In jedem Falle, ob das Herrenhaus ablehnt oder zustimmt, wird das Nichtzustandekommen der Bankacte als feststehend betrachtet, denn wenn selbst das Herrenhaus dem Elaborate des Abgeordnetenhauses beiträte, würde doch die Zeit bis zum 7. December zur endgültigen Erledigung des Gegenstandes nicht hinreichen. Es wird übrigens, wie man hört, für den Fall, als das Herrenhaus die Bankacte amendirt an das Abgeordnetenhause zurücksenden sollte, ein Antrag vorbereitet, der dahin geht, den ganzen Gegenstand, mit Rücksicht auf die dem Reichsrath nur mehr farg zugemessene Zeit, für diese Session als abgelehnt anzusehen. Von dem Verhaben, die Sitzungen jetzt täglich zweimal abzuhalten, scheint man wieder abgesehen zu sein; man hofft durch eine längere Dauer der Vormittagsitzungen den beabsichtigten Zweck vollständig erreichen zu können.

Aus dem Telegraphen Bureau:

Berlin, 25. November. In diplomatischen Kreisen wird berichtet, Preußen erinnere in der heute in Kassel übergebenen Depesche den Churfürsten an die im verfloffenen Monat Juni eingegangenen Engagements und stelle, falls die Budgetvorlage nicht erfolge, weitere Schritte in Aussicht.

Berlin, 26. Nov. Die Sternzeitung dementirt die Nachricht, daß der nach Kassel entsendete Feldjäger dort binnen 24 Stunden die Antwort zu erwarten habe.

Kassel, 26. November. FML. Ritter v. Schmerling ist gestern Abends mit dem Frankfurter Schnellzuge hier eingetroffen und hatte sich alsbald vom Churfürsten eine Audienz erbeten. Die heutige hessische Morgenzeitung wurde confiscirt.

Paris, 26. Novemb. Der heutige Constitutionnel erinnert in einem von Limeyrac gezeichneten Artikel, daß Frankreich keinerlei Ursache hätte, den Vorschlag Englands, das Uebereinkommen der drei Mächte bezüglich Griechenlands zu erneuern, abzulehnen.

Die Situation Frankreichs, sagt der Artikel, sei vollkommen klar. Die Thronbesteigung des Prinzen Alfred würde Frankreich nicht verletzen: Griechenland stehe es frei, seinen Herrscher zu wählen. Unsere Beziehungen zu England sind so herzlich, daß wir über die Erwählung des Prinzen Alfred kein Mißvergnügen empfinden werden. Die Großmacht, welche die Dynastie in Griechenland unterhalten müßte, wird sich Angesichts zweier Schwierigkeiten befinden. Man müßte entweder den neuen König innerhalb seiner Grenzen einsperren, wodurch er unpopulär würde, oder den Ehrgeiz Griechenlands ermutigen, und dann wird dieses die gefährdete orientalische Frage eröffnen. Diese schweren Verlegenheiten werden für England aus dem Triumphe des Prinzen Alfred resultiren. Es wäre unrecht, dieselben nicht sehen zu wollen. Times haben sie vollkommen verstanden.

London, 26. November. Der heutige Morning-Star meldet: Im Ministerconseil wurde beschlossen, das Ausgabenbudget für das künftige Jahr um 2 Millionen Pfd. St. zu verringern.

Daily-News bemerken: Unsere Pflicht ist es, die Griechen nicht zur Erwählung des Prinzen Alfred zu ermutigen. Diese Wahl wäre gegen die Interessen der Griechen, so wie gegen die Interessen Englands.

London, 26. November. Die heutige Morningpost schreibt: Wenn Prinz Alfred die Wahl in Griechenland nicht annimmt, so würde der Herzog von Leuchtenberg, der Repräsentant der Aggression erwählt werden. Im Falle Prinz Alfred die Wahl annähme, würde England die jonischen Inseln abtreten.

Turin, 26. November. In der gestrigen Kammeritzung enthielt Nicotera, daß Katazzi ihn aufgefordert habe, seinen Einfluß bei der Linken zum Sturze des Ministeriums Ricajoli zu gebrauchen, daß er diesem Folge geleistet, weil Katazzi ihm versprach, die Nationalbewaffnung durch Garibaldiner durchzuführen, und die innere Verwaltung radical zu reorganisiren. Nicotera vertheidigt Garibaldi's Vorgehen zur Befreiung Roms, und greift Cialdini wegen der nach der Catastrophe von Aspromonte gegen die Garibaldiner begangenen Grausamkeiten heftig an. Er fordert schließlich die Kammer auf, das Ministerium in Anklagestand zu versetzen.

General Eugia bespricht die Ereignisse in Sicilien während seines Aufenthaltes daselbst, und hebt besonders hervor, daß die ganze Bevölkerung an ein geheimes Einverständnis zwischen Garibaldi und der Regierung um so mehr geglaubt habe, als in jener Zeit an mehreren Punkten Italiens von der Regierung Waffen, welche für die Nationalgarde bestimmt waren, ausgeschifft wurden. Cairoli beschuldigt das Ministerium all' der Uebel, welche Italien betrübten, und fordert zur Coalition gegen das Ministerium auf.

Petersburg, 26. Nov. Das heutige Journal de St. Petersbourg veröffentlicht die Grundlagen des dem Reichsrathe unterbreiteten Handelssteuergesetzes. Es sind darin die gleichmäßige Zulassung der Inn- und Ausländer zu den Kaufmannsgilden und die Beibehaltung der socialen Privilegien des Kaufmannstandes ausgesprochen, so wie die Höhe der Gildensteuer festgesetzt. Bezüglich der ausländischen Juden wird die gegenwärtige Bestimmung aufrechterhalten.

Anregungen.

Ende gut, Alles gut.

(Fortsetzung.)

Diese weiblichen Gestalten stiegen alle nach einander vor meinem Geistesauge auf und verschwanden wieder, sobald ich ihnen ins Angesicht geschaut hatte; nur ein liebes Gesicht blieb länger vor meiner Erinnerung stehen — diese seelenvollen Augen, dieses bezaubernde Lächeln, dieses reizende Köpfschen, diese herrlichen Schultern, diese vorzüglichen Hände und diese unvergleichlichen Füße — das alles stand jetzt viel deutlicher vor mir, als ich es je gesehen, und ich fühlte, daß ich für sie in Liebe brannte, aber ach! sie war meine Cousine, und Fanny's strengpuritanische Mutter hatte mir auf das Bestimmteste erklärt, daß daraus nie etwas werden könne, weil eine Heirath zwischen so nahen Verwandten nach der Bibel eine arge Sünde sei. So ließ ich denn auch dieses Engelsgesicht allmählich wieder zerfließen, seufzte aber tief und war halb entschlossen, katholisch zu werden, um mir vom Papste Dispensation zu einer Heirath mit meiner Cousine holen zu können. Ich that eben wieder einen Blick durch das Fenster; in demselben Augenblicke ging ein allerliebsteres Mädchen aus der andern Seite der Straße vorüber; ich erkannte es wieder; es war dieselbe reizende Gestalt, welche schon oft an meinem

Fenster vorübergeschritten; ich hatte ihr Gesicht noch nie gesehen, es war stets verschleiert; und dennoch war ich vollkommen überzeugt, daß es schön sein mußte, warum? weil ihre Füße die niedlichsten und hübschesten waren, die ich je gesehen. Solche Füße konnten nur einem vollkommen schönen Körper angehören, die Geize der Symmetrie bringen es mit sich, daß mit solchen Füßen ein liebliches Haupt und Gesicht gepaart sein muß. Ich hatte sie mehrmals meinen Freunden gezeigt und dabei gesagt, daß ich sie heirathen würde, ohne ihr Gesicht zu sehen.

Die reizende Spaziergängerin machte jetzt eben mit der größten Zierlichkeit Gebrauch von ihren niedlichen Füßchen, so daß ich das Auge nicht von ihr wenden konnte. Gerade meinem Fenster gegenüber hob sie den Saum des Kleides ein wenig, um dasselbe nicht durch den Kohlenstaub zu beschmutzen, welchen mein vis-à-vis, mein Freund und Colleague der Dr. Burn vor seiner Thür hatte liegen lassen. Ja dieses Füßchen war wirklich vollkommen schön, liebenswürdig, bezaubernd! Als ich noch entzückt ihr nachschaute, wandte sie um die Straßenecke und verschwand.

Ich bin gerade keine leichteregele Natur. Mein Oheim, der ein gelehrter und renommirter Arzt ist, hat mir oft gesagt, daß Reizbarkeit und unruhiges Blut für einen Heilkünstler sich sehr wenig schicken, daß Ernsthaftigkeit und Würde in Gang und Rede zu dessen Haupttugenden gehören, und ich hatte demnach mit 28 Jahren eine solche Ruhe und Geistesheit mir angeeignet, wie sie nur immer von einem Jünger des Galen gefordert werden können. Dennoch muß ich gestehen, daß ich, als die Inhaberin der reizenden Füßchen meinem Auge entwich, aus meinem Armessel aufsprang, die Cigarre weglegte, Hut und Stock ergriff und auf die Straße stürzte, entschlossen, ihr nachzugehen, und sei es bis ans Ende der Welt, um zu erfahren, wer sie wäre. Frau Hormayr stand in der Hausthür, mit einer Obstfrau handelnd. Als ich an ihr vorüberstürzte, sah sie mich mit Verwunderung an und rief ängstlich:

„Um Gotteswillen, Herr Doctor, was gibts denn? Ist Jemand überfahren worden?“

„Nein, ich bin hinter meinem Weibe her!“ entgegnete ich ihr, und sie verdugte zurücklassend, verfolgte ich mit schnellen Schritten den Weg, welchen die niedlichen Füße genommen. Als ich mich um die Straßenecke wandte, kam meine Unbekannte gerade auf mich zu, indem sie zurückkehrte, als wenn sie in eine falsche Straße gerathen wäre. Ganz verwirrt von dieser plötzlichen Begegnung blieb ich stehen, und sie glitt an mir vorüber, ohne mich anzusehen, leicht ausbiegend, gerade so, wie sie gethan haben würde, wenn etwa ein Haß in ihrem Wege gestanden hätte. Ihr Gesicht war durch einen braunen Schleier verhüllt. Als sie an mir vorüber war, kam ich wieder zu mir selbst und kehrte um, ihr zu folgen. Sie ging jetzt über die Straße hinüber und schien nach einer Hausnummer zu suchen. Ich sah sie meinen Namen lesen, und sogleich stieg sie die Stufen hinauf und schellte an — meiner Klingel.

Ich kann nicht sagen, was in diesem Augenblicke in meiner Seele vorherrschend war. Erstaunen oder Freude. Mein Bursche öffnete die Thür und wollte eben sagen, daß ich ausgegangen wäre, als er mich bemerkte und nun laut genug, daß ich es hören konnte, sprach:

„Da kommt er eben, Madame, treten sie nur ein!“

Die schönen Füßchen verschwanden in der Hausthür und ich folgte mit klopfendem Herzen.

Ich empfangte nicht oft Patienten in meinem Zimmer, und Damen niemals; die Unordnung, welche darin herrschte, fiel mir schwer aufs Herz, und ich zögerte noch, ob ich eintreten oder dem Besuche ausweichen sollte. Aber die Neugier, zu erfahren, wie ich zu dieser Ehre käme, gewann die Oberhand, und ich ging ins Haus. Frau Hormayr hatte soeben einen Blick durch die halboffene Thür meines Zimmers auf die Dame geworfen. Ihre Miene war nicht ganz freundlich, als sie sagte:

„Ich glaube, Sie wären ausgegangen, Herr Doctor! Da ist eine junge Dame in Ihrem Zimmer!“

„Ich sah Jemand hereingehen und kehrte deshalb um“, erwiderte ich ernsthaft, als wenn es mir ganz gleichgiltig wäre, ob die Dame alt oder jung.

Als ich ins Zimmer trat, erhob sich die Fremde, denn mein Bursche hatte ihr einen Sessel angeboten, und fragte mit einer außerordentlich weichen und lieblichen Stimme:

„Doctor Dobwell?“

„Ja, Fräulein nehmen Sie gefälligst Platz!“ sagte ich mit

der respectvollsten Verbeugung und der freundlichsten Miene, deren ich fähig bin; zugleich versuchte ich einen Blick in Ihr Gesicht zu thun, aber der doppelte Schleier umschloß es, wie eine eiserne Maske.

Um so anmuthiger trat mir dagegen ihre äußere Gestalt entgegen; sie hatte die Größe der Venus von Canova, die Formen ihrer Schultern, ihre Arme und Hände waren untadelhaft schön, und ihr höchst eleganter und von gebildetem Geschmack zeugender Anzug erhöhte noch den Liebreiz ihrer ganzen Erscheinung; in der einen Hand hielt sie den geschlossenen Sonnenschirm, in der andern ein feines, sauber gesticktes Taschentuch, in dessen Zipfeln ich die Namen entdeckte: Annie W.

„Womit kann ich Ihnen dienen?“ fragte ich, indem ich versuchte, nach meines Oheims Vorchrift die ärztliche Ruhe und Würde wieder zu gewinnen, welche ich zu verlieren in Gefahr war.

„Ich wünschte Sie zu sprechen, mein Herr, in einer Privatangelegenheit“, sagte sie mit einer wahren Flötenstimme, „sind wir allein?“

Ich konnte mir nicht denken, daß sie ärztlichen Rath von mir verlangen werde; sie schien nicht allein die Schönheit, sondern auch die Gesundheit selbst zu sein, der Ton ihrer Stimme bezeugte es auch. Der Arzt weiß, wie jede Veränderung des Pulses bei einer beginnenden Krankheit sogleich auch in der Stimme sich ankündigt. „Aber vielleicht kommt sie für Andere“, sagte ich zu mir und erwiderte dann: „Wir sind ganz allein.“

(Schluß folgt.)

Uemesvarer Ziehungsliste

vom 29. November 1862.

13, 44, 29, 69, 21.

Telegraphische Effecten- und Wechsel-Course.

Schlusskurs vom 29. November 1862.

Effecten.	W e c h s e l.
5% Metalliques 71 45	Silber 121
5% National-Anlehen 82 75	London 121 65
Banquactien 800	
Creditactien 223	Ducaten 5 84

ANZEIGER zur Hermannstädter Zeitung.

A m t l i c h e r T h e i l.

Nr. 3. 10874 ex 1862.

K u n d m a c h u n g !

Um die Preise eines der nothwendigsten Lebensbedürfnisse — des Rindfleisches — gegenüber den jetzt bestehenden Preisen, auf das richtige Maß zu bringen, hat die Centumviral-Communität beschlossen: zur Erreichung dieses Zieles eine Concurrenz dadurch anzubahnen, daß jüngere und unbemitteltere Fleischhauer oder auch sonstige Unternehmungslustige aus dieser Stadt aufgefodert werden sollten, mit der hiesigen Fleischhauer-Zunft in thatsächliche Concurrenz bezüglich des Preises unter der besondern Begünstigung zu treten, daß denjenigen Bewerbern, bei welchen mit Sicherheit auf ein verständnißvolles Eingehen in die Intentionen der Communität gerechnet werden kann, baare Vorschüsse aus der Stadtcassa gegen 5 pCt. Verzinsung und pupillarmäßige Sicherstellung bewilligt werden, die jedoch, falls die damit Beheilten nicht eine thatsächliche Concurrenz in dem Preise und der Quantität des Rindfleisches gegen die zur Zeit dieses Gewerbe Ausübenden bewirken würden, — zu jeder Zeit kündbar und binnen 3 Monaten à Dato der Kündigung rückzahlbar sein sollten.

Diesem gemäß werden hiemit Unternehmungslustige eingeladen, ihre dießfälligen Concurrenzgesuche so bald als möglich diesem Magistrat zur weiteren Entscheidung vorzulegen. —

Hermannstadt, am 26. November 1862.

2-3

Der Stadt- und Stublsmagistrat.

Nichtamtlicher Theil.

Am 3. December l. J.

werden in der G r o ß s c h e u e r n e r Kirchenwaldung Eichbäume verkeigerungsweise verkauft, wozu Kauflustige eingeladen werden.

2-3

Das Local-Presbyterium.

Expedition:
F. A. N. Krabs.

H e r m a n n s t a d t.
Verantwortlicher Redacteur, Eigenthümer und Verleger:
Heinrich Schmidt.

Schnellpressendruck
v. **Cloßius'sche** Buchdruckerei.